

## Die Mikro-Master: Die magische Vervielfältigung von Studienabschlüssen

von Prof. Dr. Stefan Kühl, Universität Bielefeld



Bei der Wahl ihres Studienabschlusses haben heutige Studierende die Qual der Wahl, müssen sie doch aus Tausenden von unterschiedlichen Studienfächern auswählen. Sie müssen sich zwischen Mastern in „Hospitality Management“ und „Hospital Management“ entscheiden, zwischen Mastern in „Government“ und „Governance“ oder zwischen Mastern in „Medienkommunikation“, „politischer Kommunikation“ und „Wirtschaftskommunikation“. Sie müssen wählen zwischen „Change Management für kleine und mittlere Unternehmen“, „Global Change Management“ und „Change Management für alle“. Selbst in Fächern wie der Zahnmedizin, die sich der Bologna-Reform nicht angeschlossen haben und nach wie vor ein einheitliches Staatsexamen als Abschluss vorschreiben, entstehen in wachsender Zahl Master mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Im Prinzip kann sich an den Hochschulen inzwischen jeder einzelne Professor „seinen“ ganz eigenen kleinen exklusiven Master zusammenbasteln und dafür Studierende rekrutieren. Man erklärt dafür einfach seinen eigenen persönlichen Forschungsschwerpunkt zu einem neuen Lehrschwerpunkt an seinem Fachbereich, gibt dem Master eine attraktive Bezeichnung, in der möglichst Worte wie international, innovativ oder integrativ vorkommen sollten, und lässt sich diesen dann von seinem Fachbereich genehmigen. Von der Hochschulleitung ist in den seltensten Fällen Protest zu erwarten, weil es als Auszeichnung betrachtet wird, wenn eine Fachhochschule oder Universität möglichst viele verschiedene Studiengänge anbietet, besonders wenn diese international, integrativ oder innovativ sind.

Wie ist es zu dieser – angesichts eher stagnierender Ressourcen an den Hochschulen – nahezu magisch wirkenden Vervielfältigung von Studiengängen gekommen?

### Die aufwandsneutrale Schaffung neuer Studiengänge

Der Trick bei der Schaffung neuer Studiengänge ist simpel. In der deutschen Fassung der Bologna-Reform wird nicht nur verlangt, dass jede Veranstaltung, jede Prüfung und jedes Praxisseminar in Zeiteinheiten – den sogenannten ECTS-Punkten (ECTS = European Credit Transfer System) – festgelegt wird, sondern die in Zeiteinheiten verrechneten Veranstaltungen und Prüfungen müssen auch in sogenannten Modulen zusammengefasst werden. Bei

der Gestaltung eines neuen Studiengangs mischt man jetzt aus den sowieso in anderen Studiengängen angebotenen Veranstaltungen einige neue Module zusammen und kombiniert sie mit an der Hochschule bereits existierenden Modulen – fertig ist ein neuer Studiengang. Selbst kleine Hochschulen können so den Eindruck erwecken, dass sie ein äußerst vielfältiges Studienangebot für ihre Studierenden parat halten.

In solchen Mikro-Mastern könnten didaktische Chancen liegen, wenn ein einziger Lehrender einen Jahrgang im Klassenverband führt. Dieser Lehrende würde die Schüler seiner Klasse selbst aussuchen, sie in ein Spezialgebiet einführen und sie dann als eine Art „Klassenlehrer“ in einer Reihe von aufeinander aufbauenden Veranstaltungen zu einem Abschluss führen. Die Kunst- und Musikhochschulen haben gezeigt, dass solche in Meisterklassen stattfindenden Ausbildungswege nicht die schlechtesten sind, weil die sich über mehrere Semester vertiefende Bindung zwischen Meister und Schüler zu einer engen Betreuung der Studierenden führt.

### Die Mikro-Master als Mogelpackung

Aber auch wenn Master auf den ersten Blick nur die englische Übersetzung von Meister ist, hat ein Masterstudium mit dieser Form des Meisterstudiums kaum etwas zu tun. Schließlich muss ein Professor nicht nur die Studierenden seines Mikro-Masters betreuen, sondern seine Veranstaltungen müssen dann auch immer noch für eine ganze Reihe von Studierenden aus anderen Mikro-Mastern geöffnet werden. Letztlich sieht ein Professor in seinem Mikro-Master-Gebiet seine Studierenden auch nicht häufiger als ein Professor in einem Vertiefungsgebiet in einem umfassend definierten Masterstudiengang.

Viele Mikro-Master sind also lediglich mehr oder minder gut getarnte Mogelpackungen. Ein Masterprogramm wird mit vielen attraktiv klingenden Adjektiven ausgestattet, und es wird auf die Aktualität der durch den Studiengang abgedeckten Themen wie „nachhaltiges Tourismusmanagement“, „kreatives Marketing Management“ oder „Abenteuer- und Erlebnispädagogik“ verwiesen. Die Studierenden stellen jedoch fest, dass sie in dem Studiengang weitgehend ein Fachhochschulstudium in Tourismus, Marketing oder Pädagogik absolvieren und dass der Zusatz der Nachhaltigkeit, der Kreativität oder des Erlebnisses nur durch ein oder zwei Module abgedeckt wird.



Es geht noch weiter: Häufig stellen Studierende, die Mikro-Master-Studiengänge belegen, fest, dass sie in den breiter angelegten Studienfächern wie Tourismuswirtschaft, Betriebswirtschaft oder Pädagogik mehr oder minder genau das gleiche hätten studieren können wie in ihrem Spezialmaster. Bloß dass ihnen im Spezialmaster die Auswahl zwischen unterschiedlichen Modulen häufig stärker eingeschränkt wird als in den breiter angelegten Studienfächern.

### Das einsetzende Mastersterben

Schon jetzt sind erste Ansätze eines großen Sterbens besonders bei Masterstudiengängen zu beobachten, weil viele der mit hoher verbaler Kreativität produzierten Studiengänge nur mit einer Handvoll von Studierenden auskommen müssen und die Studiengangsverwaltungen mit der Koordination einer Vielzahl von unterschiedlichen, aber miteinander verbundenen Studiengängen völlig überfordert sind. Hochschulleitungen, die anfangs die Vervielfältigung von Studiengängen noch unterstützt haben, fangen an zu überlegen, wie viele Studiengänge sich eine Hochschule sinnvollerweise leisten sollte.

So kann es Studierenden passieren, dass sie zwar einen Studienabschluss in einem so modischen Spezialthema wie „Kompetenzmanagement“, „nachhaltige Ernährungspädagogik“ oder „Kinderrechte“ haben, dass aber diese Studienabschlüsse wenige Jahre später gar nicht mehr existieren. Entweder weil die Nachfrage zu gering war, die verantwortliche Professorin in den Ruhestand gegangen ist oder auch einfach deswegen, weil das Thema nicht mehr so aktuell ist. Aber immerhin kann man als Absolvent eines solchen Spezialmasters sicher sein, dass die erste Frage bei einem Bewerbungsgespräch sein wird, was das denn für ein exotisches Studienfach gewesen sei, das man damals studiert habe.

*Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld und Autor des Buches „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“ (siehe Lesetipp unten). Eine gekürzte Fassung dieses Artikels ist in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen.*

## Master-Studiengänge in der Zahnmedizin – was leisten sie für die Patientenversorgung?

– Einige Fragen aus Sicht der Forum-Redaktion –

Wenn man die im nebenstehenden Beitrag beschriebene, Entwicklung von zum Teil enorm kleinteiligen und oftmals nicht an beruflichen Erfordernissen orientierten Spezialisierungen oder den von Kühl in anderen Publikationen<sup>\*)</sup> analysierten Bürokratiezuwachs betrachtet, den die Bologna-Reform mit sich gebracht hat, kann man es nur begrüßen, dass in der Zahnmedizin bisher das herkömmliche System mit Staatsexamen und Approbation und eine einheitliche Ausbildung für alle Zahnärzte beibehalten wurden.

Obwohl Master-Abschlüsse mithin kein obligatorischer Teil des Studiums sind, gewinnen sie – teilweise mit ähnlich spezieller Ausrichtung wie von Kühl beschrieben – seit einigen Jahren auch im Bereich Zahnmedizin an Bedeutung. Dabei sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass es die Zahnmedizin im Gegensatz zur übrigen Medizin, die den Menschen vom Kopf bis zu den Füßen

versorgt, mit einem kleinen überschaubaren Gebiet zu tun hat. Bei guter Lehre und viel Praxisbezug während des Studiums, einer strukturierten Vorbereitungszeit von 2 Jahren und regelmäßiger Fortbildung sollte ein Zahnarzt auch ohne Spezialmaster für die üblicherweise auftretenden Anforderungen seines Berufs gerüstet sein – für ganz besondere Patientenfälle gab es schon immer die Unikliniken und eine begrenzte Zahl von Spezialpraxen.

Dessen ungeachtet werden von Universitäten und anderen Bildungsanbietern immer mehr – postgraduale – Qualifizierungen mit Master-Abschluss entwickelt und beworben, und sie werden von immer mehr Zahnärzten absolviert. Für Hochschullehrer und Fortbildungseinrichtungen stellen die berufsbegleitenden Masterkurse eine willkommene Einnahmenquelle dar, während für die zahnärztlichen Teilnehmer ein hoher zeitlicher und finanzieller Aufwand entsteht (Kursgebühren meist über 20.000 Euro plus Arbeitsausfall und Reisekosten etc., in der Folge meist noch die Anschaffung teurer Spezialgeräte). Dieser muss durch vermehrte Einnahmen bei der Patientenbehandlung (private Zuzahlungen oder Erstattungen durch Privatversicherungen) refinanziert werden (und beschränkt den Kreis der vom Spezialistentum profitierenden Patienten). Hinter diesen Aktivitäten stecken weniger wissenschaftlich fundierte gesamtgesellschaftliche Versorgungskonzepte als vielmehr die Gewinnerwartungen der involvierten „Marktteilnehmer“. Auf Anbieterseite wie auch von Seiten der zahnärztlichen Kurs-Teilnehmer werden Master-Titel offensichtlich in hohem Maße als Marketing-Instrument im Rahmen des innerzahnärztlichen Konkurrenzkampfes verstanden. Ob die fortgebildeten Zahnärzte deutlich mehr gesundheitlichen Nutzen für die Patienten bewirken, ob sie nachhaltiger, effizienter und auf längere Sicht auch wirtschaftlich günstig im Sinne der Gesamtversorgung arbeiten, ist vorerst eine offene Frage.

Allerdings sind negative Auswirkungen auf die Gesamtversorgung denkbar. In einer Situation, in der die Ausbildung im Hauptstudium immer mehr unter Einsparungen zu leiden hat, verstärkt sich die Gefahr einer schleichenden Auslagerung von (eigentlich staatlich zu sichernder) Ausbildung in die kostenpflichtigen postgradualen Kurse. Und es ist nicht auszuschließen, dass die Zunahme der Spezialisierungen sukzessive eine Quasi-Abwertung des „normalen“ zahnärztlichen Abschlusses bzw. der allgemein-zahnärztlichen Kompetenz bewirkt und damit möglicherweise – wenn auch eventuell nur über einen Imageverlust – eine Benachteiligung gerade derjenigen herbeiführen könnte, die mit breiter Kompetenz und Erfahrung, aber ohne Spezialtitel den Hauptanteil der Versorgung der Bevölkerung leisten.

In jedem Fall scheint eine detaillierte Untersuchung der postgradualen Qualifizierungen in der Zahnmedizin und ihrer Folgewirkungen unter Einschluss bildungspolitischer, gesundheitsökonomischer und versorgungspolitischer Aspekte wünschenswert. Dabei können Bildungsexperten wie Prof. Kühl sicherlich interessante Einschätzungen beisteuern.

Irmgard Berger-Orsag, Troisdorf

### \*) Lesetipp

- Kühl, Stefan: „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“, transcript-Verlag 2012, ISBN 978-3-8376-1958-4
- Kühl, Stefan: Working Papiere, [http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/pdf/Working-Paper-7-2011-Kuehl-Sudoku-Effekt-mit-Einleitung-110416.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Working-Paper-7-2011-Kuehl-Sudoku-Effekt-mit-Einleitung-110416.pdf)